

Wachtmeister Bärfisher

Autor(en): **Fankhauser, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **31 (1941)**

Heft 44

PDF erstellt am: **23.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649544>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wachtmeister Bärfisher

Novelle von Alfred Fankhauser

Es gab ein Muster aller Liebesgeschichten, die man dem ehemaligen Wachtmeister Gottlieb Bärfisher andichtete oder auch der Wahrheit gemäß nachredete: Man wandte dieses Muster ein Duzend Mal an, um die vielen verunglückten Freiersfahrten des alten Knaben anzudeuten.

Stetsfort sollten sich die seltsamen Begebenheiten an Samstagabenden ereignet haben, die gar nicht so weit zurücklagen, teilweise wenigstens. Stetsfort spielten sie in einer Mädchenkammer um Mitternacht und endeten mit einem kühlen Wasserbad unter dem Brückenstock des Bauernhauses, in welchem die Schöne daheim war. Und stetsfort endlich hatten sie das Nachspiel, daß der ganze Wiggerlohergraben eine Woche lang lachte und sich die Liebeserklärung Gottliebs mit Freudeblinzeln nach-erzählte.

Sehr sonderbar muß diese Liebeserklärung gewesen sein. Bärfisher saß immer in der einen Ecke des Mädgebettes, die Angebetete in der gegenüberliegenden, und der Freier memorierte mit Leidenschaft einen schauerlichen und rührenden Roman, der von einem schönen Frauenzimmer aus Paris handelte; jenes Frauenzimmer hatte einem Bräutigam Treue geschworen, den Schwur gebrochen und einen andern genommen, und der Betrogene nahm Rache auf welsch, erdolchte die Untreue und schnitt sich selbst den Hals durch.

„Ja, so ist die rechte Liebe . . . lebend oder tot . . .“ fügte der eifrige Wachtmeister zuletzt bei; die Jungfrauen aber, müde von der Tagesarbeit, fühlten in der mitternächtlichen Stunde stets einen unbezwingbaren Schlaf, und ob auch Bärfisher sie aus großer Distanz mit dem Zeigefinger in die runde Schulter stach und unmutig mahnte: „He, du hörst ja gar nicht zu!“, sie sagten nur: „Doch doch, ich höre jedes Wort . . .“, ließen die Köpfe hängen wie Sonnenblumen und näherten sich bald friedlichem Schnarchen. Ja, sie schnarchten und vergaßen alles, sogar, daß in der Diagonale des Bettes ein Mann saß, der sie „lebend oder tot“ freien wollte. Und Bärfisher seufzte zuletzt: „Du wirst mich nimmermehr verstehen.“

Ja, sie hatten ihn wirklich nicht verstanden . . . die Geschichte mit dem Dolche war eine Liebeserklärung auf sehr weiten Umwegen, und da die Mädchen von Natur grausam sind und Mißverständenes mit Absicht noch mehr mißdeuten, kam Bärfisher glücklich zu seinen fünfzig ledigen Lenzen und zu einem Duzend Liebeslegenden.

Nicht jedesmal endete die Geschichte mit einem Zuber voll kühlen Brunnenwassers wie jene eine erste und wichtigste, die das Muster der andern geworden: Die Geschichte der Dore Oberli vom Minzlimeh.

Das Minzlimeh grenzt an die Hubmatt, Bärfishers Erbgut und umschließt ein schmales Aischentuch voll Himmel, zehn Geißbreiten Garten und Wiesland und ein halbes Duzend Bäume, hinter denen sich die alte Hütte mit der sommerbraunen Holzlaube verbirgt, und in jenen Tagen, da sich Bärfisher zum ersten Mal auf Freiersfahrt begab, verbarg sich hinter den niedrigen Fenstern auch noch die Dore. Ähnliche Hütten hinter wenig Bäumen liegen rings um die stolze Hubmatt, und alle

tragen niedliche und bedenklich deutliche Namen: Schwalben-nest, Löffel, Gimmermeh, Chabis, und es war zu verstehen, daß die Hubmatt von jeher die Köpfe höher trugen als ihre Nachbarn.

Die Dore aber kümmerte sich nicht darum, begehrte keineswegs Hubmattbäuerin zu werden, erzählte lachend den ganzen Wiggerlohergraben hinauf und hinunter, wie Bärfisher sie mit dem Zeigefinger aus dem Schlaf gestochen, und verriet, daß sie einen andern im Kopf und am Bündel habe, und eines Sonntags ließ sie in der Kirche verlauten, in der letzten Nacht hätten sie dem toll gewordenen Freier einen Zuber voll Wasser unten an die Gadentreppe gestellt, und als der Stürmi endlich den Heimweg gefunden, sei er über den Zuberrand gefallen, und es sei gewesen, als ob man ein Roß in die Schwemme führe. So habe er gestampft und sich geschüttelt und geflucht.

Freilich, ein Jahr darauf erfuhr Bärfisher einen wahren Regen von Balsam auf seine Liebeswunde. Das war, als Wiggerloher nun über die Dore lachte, und den Dragoner lobte, weil er sie nicht genommen, sondern mit samt einem Kinde sitzen ließ; niemand wußte, von welchem Helden der Spottvers stammt, den die Burschen der Hereingefallenen sangen:

„Die Dorothee vom Minzlimeh
tränkt ihr Bébé mit Minzenthee.“

Bärfisher sang den Reim mit, machte sich von neuem auf Glücksfahrten und merkte erst nach Jahrzehnten, daß es allesamt Unglücksfahrten geworden seien; seine Haare wurden grau, sein Rücken krümmte sich allgemach, und es kostete ihn Mühe, den Kopf hoch zu tragen. Zuweilen sah man ihn griesgrämig über seine Aider gehen; neben ihm wuchsen die jungen Burschen auf, die Sprößlinge seines Bruders, der mit einem Weibe auf dem väterlichen Gut eingezogen war, als Gottlieb nicht heiratete; er sah den ältesten seiner Bruderöhne schon der Mannbarkeit entgegenwachsen, fühlte, wie ihm das Regiment aus der Hand genommen wurde, wie einem Fuhrmann die Peitsche, mußte erfahren, daß ihm mehr und mehr nur die Altenkammer als eigenes Reich gelassen wurde.

Indessen, Bärfisher fühlte sich immer noch als der respectable Mann, der jeden Jungen in den Schatten stellte, sei es nun in der Arbeit, sei es in besonderen Tugenden und Fähigkeiten. Er schrieb die Protokolle des Schützenvereins und des Turnerkorps, der Käfereigenossenschaft und des gemischten Chores. Er verfaßte die Jahresrechnungen der Genossenschaft und der übrigen Vereine, und zwar tat er alles umsonst und rechnete die Ehre mehr als den Verdienst; außerdem wurde er bei einem großen militärischen Schub vom Wachtmeister zum Landwehrleutnant befördert, und wenn auch dieser Schub im ganzen halben Jahrhundert nur einmal anlässlich einer großen Neuordnung der Dinge vorkam, so hielt er sein Leutnantpatent dennoch für vollwertig und führte seine letzte Freiersfahrt als Uniformierter aus, und so entstand der besondere Zug seiner Liebeslegende, Bärfisher habe seinen Säbel über die Steinterrassen geschleppt, daß es gekesselt wie von einer halben Kompanie, und seinen welschen Roman habe er mit gezogenem Stahl vorgetragen.

Und außerdem, über alles hinaus, erlernte Bärfisher beizzeiten zwei besondere Künste, die in Wiggerloh keiner außer ihm übte: Er verstand schon mit dreißig Jahren das Feilen von gewöhnlichen Sägen und von großen Waldsägen, und im fünfunddreißigsten begann er, trotzdem sich vorn im Wiggerloh ein richtiger Zahnarzt niedergelassen, den Bauern ihre schmerzenden Zähne zu ziehen.

Ja, dies alles war und konnte Bärfisher, und dies machte ihm keiner streitig, und manchmal kam es zutage, daß er immer noch seine Pläne hege, trotzdem seine Fahrten bald nicht mehr wahr zu sein schienen.

Als nun sein älterer Bruder starb, und der älteste seiner Söhne bedrohliche Miene machte, eine junge Frau ins Haus zu ziehen, um seine Mutter gleich ihm, dem ledigen Onkel, in die Altkammer zu verdrängen, da erwachte noch einmal die Lust des alten Wachtmeisters, dem Leben, das ihn betrogen, ein Schnippchen zu schlagen und den Plänen seines Jungen zuvor zu kommen. Es kam sehr bald an den Tag, daß der junge Bärfisher sein Auge auf die junge Dore Oberli vom Winzlimenh geworfen, auf das Kind des Dragoners, um dessetwillen die Mutter einst den Wachtmeister in den Wind geschlagen; die Aussicht, eine junge Frau neben sich auf dem Hofe zu haben, die ihn jeden Tag an sein betrübliches Mißgeschick erinnerte, machte den Wachtmeister vollends wild. Er stellte den Burschen zur Rede.

„Was soll das heißen? Weißt du nicht, wer die Dore, die Alte meine ich, ist? Seit wann heiratet ein Hubmattler eine, von der man nicht weiß, was sie den Alten gekostet?“

„Seit wann?“ sagte der Junge frech. „Die alte Dore vom Winzlimenh hat sich recht gehalten, oder kannst du ihr etwas Un gutes nachreden?“

„Nachreden . . . wo's brennt, braucht einer nicht zu blasen.“

Der junge Bärfisher aber spannte, ohne weiter zu streiten, den Schimmel ein, und fuhr mit dem Holzwagen hinauf, der Hubmattwaldecke zu, die das Winzlimenh wie ein Arm umschlingt, und der Wachtmeister konnte sehen, wie der Fuhrmann die ganze Länge des Weges, der an der kleinen Hoffstatt vorbeiführte, mit der Peitsche knallte, und wie die Muskeln seiner Arme sprangen.

Teufel nein, das war zu deutlich! Die Krähen oben im Walde schrien . . . der mittägliche Rauch über dem Kamin vom Winzlimenh schnitt ihm Fragen in die Luft. Das heiße Vorfrühlingswetter verwirrte Jungen und Alten die Köpfe. Das jagende Gewölk umstrich die braunen Hügel wie fahrendes Volk, diebisch und neugierig . . . die Blicke der Bauern und Bäuerinnen, die etwa einen Gang ins Tal vor hatten und die Hubmatt streiften, sprachen mit blinzeln den Augen . . . Wiggerloh in der Tiefe braute und dunstete irgendwas: Undeutlich und doch bemerkbar regte sich in der Dunstwolke über den Dächern, dort in dem Neste . . . Bärfisher fühlte sein eigenes Blut wie Ameisen in den Adern kribbeln. Es mußte etwas geschehen . . . aber Bärfisher wußte noch nicht was.

Gegen Abend zeigte sich die junge Dore selber in der Hubmatt. Sie brachte eine Säge, deren Zähne schadhaft geworden und deren Stumpfheit sie geschärft haben wollte; ihre Augen aber waren gar nicht schadhaft, und die Blicke nicht stumpf. Sie hielt zwar die alte Säge dem Wachtmeister vor die Nase und sagte, sie sollte gefeilt sein; aber ihr Hals drehte sich nach den Fenstern und nach der Türe und nach den beiden Hausecken, als ob sie etwas bemerkt und doch nicht bemerkt hätte.

„Was braucht ihr Holz zu sägen?“, sagte der Wachtmeister. „Wenn man Süßholz raspelt, kocht man nicht, und Heizen ist überflüssig. . .“

„Das weiß ich nicht“, antwortete die junge Dore; aber im gleichen Augenblick trat aus der Türe der junge Bursche, streifte sich die Hemdärmel bis an die Schultern auf, blieb stehen und rief hinüber: „Saut's zu wenig, Dore?“

„Es könnte besser“, sagte sie, senkte die Augen und wurde rot.

„Hast du die Flühlblumen in unserem Garten gesehen?“

Sie wandte sich wortlos dem Garten zu, der Bursche ebenso, und der Wachtmeister holte seinen Feilbock, begann zu raspeln und zu feilen und mit dem einen Auge zu schielen, über den Weg nach dem Garten, und mit beiden Ohren zu horchen, zwischen jedem Schrei der Feile, nach den mutmaßlichen Worten der Beiden, und wenn Dore auch nur sagte: „Ei, wie sind die schön! Wo habt ihr die her?“ und wenn der Bursche auch nur antwortete: „Die Mutter hat sie selbst gezogen . . .“, es schnitt ihm doch wie Riemen ins Fleisch und schnürte ihm die Kehle zusammen, und als die zwei nichts mehr zu sagen wußten und nur bekümmert am Zaune stehen blieben, da wallte sein altes, leidenschaftliches Herz, das so lange die wortlose Zwiesprache entbehrt hatte, auf, wie ein lang gefrorener Bach in der ersten schmelzenden Februarsonne. Die Feile saufte und schrillte wie ein hastiger, metallener Pulsschlag. Auf die gefurchte Stirne traten große Schweißtropfen, und als die Dore zuletzt gelaufen kam, als ob sie nicht länger den stummen Worten ihres Liebhabers zuhören könne, da schnaufte der Sägenfeiler wie außer Atem und wischte sich die Stirne.

„Soll ich viel Weg geben?“ fragte Bärfisher.

„Das mußte am besten selber wissen“, sagte sie und betrachtete verwundert seinen Kopf mit der kahlen Sonne um den Scheitel.

„So, muß ich das selber am besten wissen? Du weißt allweg andere Dinge besser.“

„Was sollte ich besser wissen?“

„Was wohl? Wie man andere Zähne feilt als Sägezähne, nicht mit der Eisenfeile, oh nein . . . aber mit einem Büschelmund, he . . .?“

„Das mußt du besser verstehen als ich . . . bist ja auch älter und geschierter . . .“

Der junge Bärfisher am Gartenzaun lachte und streckte sich: „Mit solchen Sägen kommt einer nicht auf den Holzweg, Viebel . . .“

„Was kostets?“ begehrte die Dore, und der Wachtmeister entgegnete und krächte wie ein hitziger Hahn: „Ob's kostet? Ja freilich kostet's . . . sind Eisenzähne . . . so vor zwanzig Jahren hätten wir nicht anders miteinander gerechnet . . . Fünfzig Rappen macht's . . .“

Das Weitli ergriff sein Instrument und machte sich bergauf, ohne sich umzusehen; der Bursche aber zeigte seine weißen Zahnreihen und schritt pfeifend um die Ecke, und jeder Pfiff rief im Gedankenwald unter der runden Scheitelsonne des Wachtmeisters einen flatternden schwarzen Vogel wach. Sie flogen auf und wirbelten und freifchten und höhnten; Wachtmeister Gottlieb Bärfisher wußte nun, daß etwas anderes gepfiffen werden mußte. Fiebernd stieg er hinauf in seine Altkammer, setzte sich auf den alten Trog und grub aus einer Ritze braun verstaubter Bücher ein altes Album mit vergilbten Photographien hervor, blätterte über seinen Knien und schüttelte einmal ums andere den buschigen Graupopf.

Er glich einem ruppigen Budel, der in jungen Jahren manchen Schub und manches Rissen zerrupft und sich in seinen alten Tagen an sein altes Spiel macht; sein Schnauzbart wackelte bedenklich über den vergilbten Bildern. Knurrend fuhr er die eine der Schönen an: „Hättest mich genommen, ich wäre nicht verflumpt wie dein faulerer Viehhändler.“

Ein verlegenes Lächeln wich den feurigen Blicken der nächsten aus: „Du, Guggertiefe, bin ich weiter gekommen mit meiner Sparsamkeit, als dein Wirt?“

Fortsetzung folgt.